

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 3=23 (1857)

Heft: 45

Artikel: Ueber den preussisch-schweizerischen Conflict

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXIII. Jahrgang.

Basel, 2. Juli.

III. Jahrgang. 1857.

Nro. 45.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint zweimal in der Woche, freitags und Donnerstags Abends. Der Preis bis Ende 1857 ist franco durch die ganze Schweiz Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direct an die Verlagehandlung „die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Verantwortliche Redaktion: Hans Blesand, Kommandant.

Abonnements auf die Schweizerische Militärzeitung werden zu jeder Zeit angenommen; man muß sich deshalb an die Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung in Basel wenden; die bisher erschienenen Nummern werden, so weit der Vorrath ausreicht, nachgeliefert.

Ueber den preussisch-schweizerischen Conflict

enthalten die bekannten historisch-politischen Blätter von Philipps und Görres folgende militärische Betrachtungen von allgemeinem Interesse:

„Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß ein bewaffnetes Einschreiten der Krone Preußen gegen die schweizerische Eidgenossenschaft gefährliche Zustände hätte herbeiführen können. Wenn man aber den Mächten danken soll, daß sie wenigstens die Frage über Krieg und Frieden durch eine Vermittlung gelöst, so muß man billig zuerst fragen, ob ein preussisch-schweizerischer Krieg überhaupt auch möglich gewesen wäre.

Daß Preußen zu solchem Krieg die materiellen Mittel besitze, daran hat Niemand gezweifelt, aber man hat offenbar die Schwierigkeiten desselben bei weitem nicht hoch genug angeschlagen. Mochten die neuen Verkehrsmittel den strategischen Aufmarsch des preussischen Heeres auch gar sehr erleichtern, mochte dieses in dem angrenzenden Deutschland gar viele der Hilfsmittel finden, so waren die natürlichen Hindernisse doch immer nicht ganz überwunden. Der Krieg wäre nun einmal entfernt von dem Gebiet der Monarchie, durch unabhängige Zwischenglieder getrennt und darum mannigfachen Zufällen unterworfen gewesen, welche alle viel häufiger und wirksamer eintreten, wenn die angreifende Macht die erste Operationsbasis nicht auf ihrem eigenen Boden wählen kann und wenn die Angriffe auf die Verteidigungslinie des Feindes nicht nur strategischen, sondern auch politischen Kombinationen unterliegen, wenn gerade die politische Situation nur einen Frontangriff zuläßt. Die gesammte Bevölkerung des südwestlichen Deutschlands war einer preussischen Aufstellung an der

Schweizergrenze durchaus abgeneigt und diese Abneigung hätte vielleicht doch Schwierigkeiten hervorgebracht, auf welche man in Berlin nicht gerechnet hat. Ob die preussischen Heerführer die Eigenthümlichkeiten des Kriegsfeldes, ob sie die besondern Verhältnisse der entgegenstehenden Macht gehörig erkannten und ob sie den Satz, daß im Gebirgskrieg der Angriff stärker sei als die Verteidigung, für sich hätten wahr machen können, das möchten wir billig bezweifeln.

Wir können hier nicht auf eine weitere Erörterung der Schwierigkeiten eingehen, welche die Preußen beim Angriff der Schweiz gefunden hätten. Sie wären überwunden worden, und darum hat man immer die umgekehrte Frage erörtert: man hat darüber gestritten, ob den Schweizern ein Verteidigungskrieg möglich wäre. Hier gingen die Meinungen gar sehr auseinander. Denn, wenn die Schweizer sich wie eine unüberwindliche Großmacht geberdeten, und wenn ihre öffentlichen Blätter in maßloser Prahlerei und Herabsetzung ihres Gegners sich erschöpften, so hat andererseits das bekannte preussische Selbstgefühl sich wohl auch bis zur Verachtung der schweizerischen Verteidigungskräfte verirrt.

An Leuten fehlte es den Schweizern nicht; nach genauen amtlichen Nachweisungen, die wir zur Hand haben, betrug am 1. Januar 1856 der effektive Stand

des Bundesauszuges	74,095
der Bundesreserve	42,660

folglich die Stärke des Bundesheeres 116,755.

Man schlägt die Stärke der Landwehr zu etwa 40,000 Mann an; auf diese haben aber die Schweizer im Ernste wohl selbst nicht gerechnet. Die Stärke ihres Heeres war demnach hinreichend, um alle Posten ihrer Verteidigungslinie zu besetzen, um tüchtige Massen in centraler Stellung zu halten und um eine gehörige Reserve zu bilden.

Wir kennen sehr genau die Schwächen des eidg. Heeres und tragen denselben gehörige Rechnung, aber wir unterdrücken auch die Bemerkung nicht,

daß man diese Schwächen gar häufig unrichtig aufgefaßt und in ihren Wirkungen falsch beurtheilt hat. Das Verhältniß der Waffengattungen wäre für jedes andere Heer durchaus unrichtig, für die Schweizer ist es von der Nothwendigkeit geboten und bei allen seinen Mängeln zweckmäßig für die Eigentümlichkeit der Vertheidigung ihres Landes. Der gänzliche Mangel einer guten Reiterei ist ein Uebelstand, aber durchaus nicht von verderblicher Wirkung für ihr Heer und auf ihrem Boden. Ihre Artillerie ist zahlreich, aber ihren Feldbatterien fehlt die gute Bespannung; sie könnten nicht gegen die preussische manövriren, im offenen Felde würden sie vielleicht nicht zum Abproben kommen, aber einmal aufgestellt, werden sie nicht schlechter arbeiten, als preussische arbeiten; häufig genug aber würden die Preußen sie in voller Aufstellung gefunden haben und viel seltener in Bewegung. Die schweizerischen Genietruppen, sehr weit von der Ausbildung der preussischen entfernt, können ausführen, was nöthig ist; ihre Pontonniers, durchaus Schiffsleute von ihren Seen und Flüssen, sind an die wilden reißenden Ströme mit felsenem Ankergrund gewöhnt, und sind theilweise sehr brauchbar. Die Scharfschützen,

im Bundesauszug	5232
in der Bundesreserve	3280
im Ganzen	8512,

sind jetzt, da ihre Ausrüstung weniger schwerfällig ist, eine vortreffliche und bei richtigem Gebrauch sehr gefährliche Waffe. Die schweizerische Infanterie hat schöne Bataillone; im Allgemeinen würde sie dem fast lächerlich vorkommen, der an die Reife Genauigkeit der Preußen gewöhnt ist, man muß sie aber deshalb nicht zu gering anschlagen. In der Schnelligkeit und Präcision der Bewegungen, des Feuerns u. s. w. lassen sie sich mit preussischer Infanterie von weitem nicht vergleichen, aber im zerstreuten Gefecht würden ihre Jägerkompagnien wohl gegen die preussischen Füßkollern aushalten können und den Massenangriff schweizerischer Bataillone möchten preussische Truppen nicht verächtlich gefunden haben. Wie plump und unbehilflich der Schweizer auch aussehen mag, so hat er unstreitig ein militärisches Geschick, ist körperlich stark und kann aushalten.

Das Kriegsmaterial der Schweizer ist fast nirgends schlecht, in manchen Kantonen, besonders ihre Geschütze, vortrefflich. Haben sie auch noch keine Zündnadelgewehre u. dgl. Dinge, so haben wir durch unsere Augen die Ueberzeugung gewonnen, daß man deren Bedeutung viel zu hoch anschlägt. Die österreichischen Kaiserjäger z. B. waren weit schlechter als die ähnliche Truppe der Piemontesen bewaffneten und sie haben gegen diese doch glänzende Erfolge errungen.

Die größte Schwäche des schweizerischen Vertheidigungssystems liegt in der mangelhaften Disziplin. Besteht dieser Mangel bei allen Miliztruppen, so bedrückt er bei den schweizerischen im höhern Grade, weil man die Offiziere nicht zwischen den

Kontingenten der einzelnen Kantone verwechseln kann. Die preussischen Offiziere vom Zugskommandanten bis zum Brigadeführer sind den schweizerischen so sehr überlegen, wie der stehende Lebensberuf der zufälligen Liebhaberei. Was jedoch die höhern Führer betrifft, so ist Kriegserfahrung bei den einen so wenig als bei den andern; die einen haben Manövrirfähigkeit, die andern aber die Kenntniß des Kriegsfeldes voraus und darum würde eine schweizerische Division kaum schlechter als eine preussische geführt worden sein.

Der Krieg wäre freilich nicht in die hohen Alpen, aber doch überall auf durchschnittenem Boden und theilweise in schwierigem Mittelgebirge geführt worden. Die Preußen hätten selten ein Feld gefunden, auf welchem sie den Vortheil ihrer größeren Manövrirfähigkeit hätten geltend machen können. Ohne den Gang der Vertheidigung andeuten zu wollen, müssen wir bemerken, daß längs des Rheinstroms von Basel bis Konstanz nur wenige Uebergangsstellen liegen, und daß gerade diese tactisch und theils auch örtlich in der Gewalt der Schweizer sind. Das linke Ufer des Stromes beherrscht überall das rechte. Dies ist fast überall offen und bietet fast nirgend einen Raum zur Entwicklung. Wo der Uebergang auch gelänge, so führen die Operationslinien selbst von Stein und Konstanz über schwierigen Boden durch's Gebirge, und treffen die Centralstellungen bei Harberg und am Nerth bei Zürich, welche beide das westliche und östliche Kriegsfeld strategisch beherrschen. Ist auch der Rhein die erste Vertheidigungslinie der Schweizer, so liegen Stücke ihres Gebietes auf dessen rechtem Ufer, und welche starke Position diese sein können, hat der Feldzug vom Jahre 1799 bewiesen. Eine Diversion der Schweizer in das Großherzogthum Baden wäre gar kein so thörichter Gedanke gewesen. Von der französischen Grenze aus wäre der Angriff allerdings viel leichter gewesen, er hätte sich unmittelbar auf Neuenburg und dann auf die nahe Bundeshauptstadt geworfen. Freilich hätte auch der Durchgang durch den Jura seine Opfer gefordert. Doch war dies Unmöglichkeit, denn Frankreich hätte unter keinen Umständen den Durchzug gestattet.

Viele Uebelstände des schweizerischen Bundesheeres würden sich heben, wenn dasselbe eine Zeitlang zusammengehalten würde; das aber eben ist sehr schwierig und in dieser Schwierigkeit liegt die größte Schwäche des schweizerischen Vertheidigungssystems. Schon für den Bundesauszug ist die Verhältnißzahl von 3 auf 100 eine ungeheuer große, mit der Reserve wird sie 4, 5 auf 100, und das kann kein Land ertragen. Alle Gewerbe, große und kleine, müßten stille stehen; wer soll aber, wenn der Hausvater im Felde steht, die Familien ernähren, die in gewöhnlichen Zeiten von einem Tage zum andern leben? wer kann die Leute halten, wenn sie wissen, daß die Ihrigen im Hunger und Elend verkümmern? Eine weitere Schwäche ist die Verpflegung eines so großen Heeres in einem Lande, welches bei weitem nicht seinen eigenen Bedarf

hervorbringt. Kann man dafür auch sorgen durch Magazine, so wird im Krieg der Abbruch des Verkehrs, wenn nicht Mangel, doch eine große Theuerung hervorbringen und dadurch die schwierige Lage der Bevölkerung vergrößert. An Geld fehlt es den Schweizern nicht, die Bundeskasse hat bei weitem nicht alle Kosten zu tragen, denn die Ausrüstung der Kontingente geht auf Rechnung der Kantone und sie selbst müssen die Abgänge ersetzen; das ist am Ende freilich gleichgültig, es ist immer Schweizer-Geld. Wenn der Bund Anleihen im Auslande unterhandelt hat, so war das gewiß nicht die Noth, sondern es war eine Maßregel ächt schweizerischer Klugheit, welche fremdes Geld heranziehen und die Hilfsmittel der Kantone schonen wollte.

Wenn nun aus dem Angeführten hervorgeht, daß ein schweizerischer Verteidigungskrieg nicht lange währen kann, so liegt eben darin wieder eine Schwäche desselben: denn sonst gewinnt jede Verteidigung, wenn sie Zeit gewinnt. Im vorliegenden Fall hätte diese Schwäche kaum viel geschadet. Die kräftige Erwidderung des ersten Stoßes hätte wahrscheinlich genügt; denn in der gegenwärtigen politischen Lage hätten die ersten Gefechte ganz neue Beziehungen hervorgerufen.

Die Schweizerbehörden mußten die Neuenburgerfrage zur Volksache machen, und es gelang ihnen, in diesem eine heftige Bewegung hervorzurufen. Man hat wohl die fanatische Aufregung des Schweizervolkes verdammt oder verlacht; man hat aber mit einem und dem andern Unrecht gehandelt; denn diese Aufregung ist nothwendig, wenn man ein Volk zu den Waffen ruft, um die Heiligkeit seines Gebietes gegen fremde Uebermacht zu schützen. Wie lächerlich die Prahlereien dieser politischen Aufregung waren, ihre Grundlage war ehrenhaft und ehrenhaft war es, daß ihrem Vaterland auch die Männer sich nicht entzogen, die sonst dem radikalen System nicht freundlich gesinnt waren. Ein guter Bürger wird sich mit allen Kräften gegen das Unrecht erheben, welches eine unfähige oder eine verblendete Regierung im Namen seines Vaterlandes begeht. Wenn er aber das Unrecht nicht hindern konnte und wenn es einen weit überlegenen Angriff herbeizieht, so wird er nicht nach der Entstehung des Krieges fragen, sondern er wird sich mit aller Hingebung in die Reihen der Verteidiger stellen. Der Schweizer hat ein Vaterland, eine Geschichte und ein öffentliches Leben, und darum hat er Selbstbewußtsein und Zuversicht in Gefahren."

Wir dürfen die Vorwürfe über „Prahlerci“ zu einem deutschen Blatte nicht zu hoch anrechnen; wir können um so ruhiger darüber hinwegsehen, da wir Alle wissen, daß vielleicht nie weniger Ruhmrednerci sich breit machte, als gerade zu jener Zeit. Wir freuen uns übrigens aufrichtig über das unbefangene und in manchen Beziehungen sehr richtige Urtheil.

Verichte aus den Kantonen.

Vom Jahr 1856.

Wir entnehmen dieselben aus den Amtberichten der Regierungen und richten inständig die Bitte an alle unsere Kameraden, uns dieselben zu verschaffen; bis jetzt haben wir nur die drei nächstfolgenden. Nur aus diesen Zusammenstellungen ergibt sich eine klare Uebersicht der schweizerischen Militärverhältnisse:

I. St. Gallen

Die Rekrutirung des Jahres 1856 ergab eine Gesamtzahl der in Dienstpflicht gefallenen Mannschaft von 1420, wovon abgingen 946 Mann (30 durch das Militärgesetz Befreite, 589 zu kleine und ärztlich Entlassene und 327 Abwesende), so daß zur effektiven Theilung 474 Mann kamen, denen sich noch 384 von älteren Jahrgängen her beigegebenen, wonach also im Ganzen 858 Mann eingetheilt und zu den Rekrutenkursen beigezogen wurden. Davon kamen zur Artillerie 53, zur Kavallerie 30, zu den Scharfschützen 30 und zur Infanterie 745 Mann. Die Rekrutirung von 1855 lieferte 817 Mann; Vermehrung 1856: 41 Mann. Für die Kavallerie wurden so viele Rekruten gewonnen, daß die Mannschafszahl der Kompagnien auf einen überzähligen Stand gebracht wurde. — Die dienstpflichtige Mannschaft aller Waffengattungen betrug am 31. Dezember 1856: Bundesauszug 6404 Mann (Artillerie 633, Kavallerie 174, Scharfschützen 301, Infanterie 5197 Mann, Musik 88 und Personal für den Gesundheitsdienst 11 Mann), Reserve 3896 Mann, Landwehr 3308 Mann, im Ganzen 13,608 Wehrmänner. Davon haben im letzten Jahr 12,228 Mann eidgenössische oder kantonale Uebungen mitgemacht.

An Militärbeiträgen gingen von 6982 Steuerpflichtigen ein netto 47,878 Fr. 67 Rp., woran im Bezirke St. Gallen 510 Pflichtige 6574 Fr. 89 Rp. leisteten. Die Gesamtzahl der Militärsteuerpflichtigen betrug zwar 11,927, 4217 wurden aber, als zu arm, nicht taxirt und 728 haben die Beiträge noch nicht einbezahlt. An Beiträgen nach Art. 116 wurden erhoben 3385 Fr. 58 Rp. und an Rückständen vom Jahre 1855 einbezahlt 2167 Fr. 60 Rp., wonach der Totalertrag der Militärbeiträge im Jahr 1856 sich auf 53,431 Fr. 85 Rp. beläuft.

In's Zeughaus wurden Anschaffungen gemacht für 76,127 Fr. 83 Rp., der Unterhalt desselben kostete 6165 Fr. 33 Rp., die Gesamtausgaben für das Zeughaus also 82,293 Fr. 16 Rp. Dagegen hat sich der Totalwerth des Zeughausmaterials von 434,987 Fr. 16 Rp. auf 502,545 Fr. 51 Rp. vermehrt. Eine successive Gerabwerthung des ältern Geräthes ist jedoch unerläßlich. — Der Unterhalt der Kaserne erforderte 5024 Fr. 15 Rp. in Folge starken Gebrauches und bedeutenden Erfages des Bettzeugs. — Die Anschaffungen für das Ausrüstungsmagazin erstiegen den Betrag von 87,560 Fr. 65 Rp., an Effekten wurden dagegen verkauft für 89,821 Fr. 18 Rp., und gratis vom Staate geliefert für 40,117 Fr. 04 Rp. Die Mehrausgabe stellt sich darnach auf 42,377 Fr. 57 Rp. Der Inventarbestand des Ausrüstungsmagazins repräsentirt hinwieder einen Werth von 94,975 Fr. 54. — Die Berechnung,